

»Mein Hund stirbt heute«: Bindungsnarrative und psychoanalytische Interpretation eines Erstinterviews*

Übersicht: Der Beitrag behandelt den Nutzen des Wissens um eine präzise Methodik zur Erfassung von Bindungserfahrungen, um Vergangenes im Hier und Jetzt in einer psychoanalytischen Erstinterviewsituation zu evaluieren. Die spezifische sprachliche Betrachtung von Bindungsnarrativen unter Berücksichtigung von Abwehrprozessen kann gewinnbringend eingesetzt werden, um lebensgeschichtliche Erinnerungen am Anfang und während des psychoanalytischen Prozesses zu beobachten. Das Adult Attachment Interview (AAI) stellt ein etabliertes Instrument dar, um innere Modelle von Bindungserfahrungen systematisch zu erfragen, und bietet für den Kliniker darüber hinaus interessante szenische Information, die zur Formulierung einer Psychodynamik verwendet werden kann. Das lebendige Zusammenspiel dieser beiden Perspektiven soll anhand des Einzelfalls einer depressiven Patientin mit chronifizierter Migräne und einer unverarbeiteten Verlusterfahrung auf dem Boden einer narzißtisch-hysterischen Persönlichkeitsstruktur veranschaulicht werden.

Schlüsselwörter: Bindungstheorie, Adult Attachment Interview, unverarbeitetes Trauma, psychoanalytisches Erstinterview, szenische Information

Auftakt

Ein heißer Julitag. Zum Erstinterviewtermin in der psychotherapeutischen Ambulanz kommt eine 30jährige attraktive, sehr locker sommerlich bekleidete Patientin, die das Gespräch mit dem Satz beginnt: »Mein Hund stirbt heute, deshalb schaue ich so aus.« In dem Moment steigen ihr Tränen in die Augen. Es kommt mir so vor, als brauche sie dieses traurige Ereignis als Eintrittskarte, um über sich selbst sprechen zu können. Ihre Traurigkeit versucht sie dann mit einem fröhlichen Lachen zu vertuschen. Auffallend schnell bewegen sich ihre Augen hin und her, und ich frage mich, an was die Patientin gerade denkt. Ich erfahre, daß sie vor ca. 2 Jahren von einem Psychiater wegen depressiver Verstimmungen medikamentös behandelt wurde. Ihre Beschwerden bezeichnet sie als Stimmungseinbrüche, die sie immer wieder »lahm legen«. An solchen Tagen zieht sie sich zurück, will niemanden sprechen, geht nicht zur Arbeit, dunkelt den Raum ab, ist niedergeschlagen, verzweifelt und stellt sich

* Ich danke Horst Kächele für Anregung und Mitdenken beim Verfassen dieses Beitrags.

»tot«. Seit ca. 15 Jahren leidet sie zudem an Migräne, die sie schon mit verschiedenen Methoden zu bekämpfen versuchte (Massage, Akupunktur, Medikamente). Dann rückt etwas Neues in den Fokus unserer Aufmerksamkeit, als sie erwähnt, ihre Beziehungen gingen ihr verloren wie anderen Leuten ein Stock oder Hut. Sie selbst spricht von »Beziehungsschwierigkeiten«. Die letzte intime Beziehung liegt ca. 1 Jahr zurück. Sie schildert, daß sie erst von dem jeweiligen Partner ganz begeistert ist, ihn idealisiert, sich »himmelhoch jauchzend« fühlt und ihr dann »plötzlich das Gefühl für diesen Menschen verlorengelht«, sie nur noch »Haare in der Suppe findet« und sie die Beziehung, für die Männer meist abrupt und nicht nachvollziehbar, beendet. Den Schmerz, den sie dabei den anderen zufügt, kann sie selbst kaum spüren.

Wechseln wir nun die Perspektive. Im dritten Band seiner Trilogie, »Verlust«, taucht bei dem Psychoanalytiker John Bowlby ein expliziter Vorschlag zur therapeutischen Arbeit auf. Bowlby schlägt vor, daß im therapeutischen Prozeß durch das Arbeiten am detaillierten episodischen Gedächtnis eine Korrektur im semantischen Gedächtnis entstehen könne:

»[...] es ist häufig hilfreich, den Patienten zu ermutigen, sich so detailliert wie möglich an tatsächliche Geschehnisse zu erinnern, damit er neu und mit allen entsprechenden Gefühlen sowohl seine eigenen Wünsche, Gefühle und Verhaltensweisen bei jeder speziellen Gelegenheit als auch das mögliche Verhalten seiner Eltern bewerten kann. Auf diese Weise hat er Gelegenheit, Vorstellungen im semantischen Speicher zu korrigieren oder zu modifizieren, von denen er feststellt, daß sie nicht mit dem historischen und gegenwärtigen Beweismaterial übereinstimmen« (Bowlby 1983, S. 88).

Um diese Empfehlung zum Thema »Vergangenes im Hier und Jetzt« einschätzen zu können, ist ein kurzer Rückgriff auf die Grundlagen der Bindungstheorie angebracht (siehe auch Buchheim u. Kächele 2002).

Exkurs: Die Grundlagen der Bindungstheorie

Bowlby untersuchte nach dem 2. Weltkrieg (im Rahmen einer WHO-Studie) die Auswirkungen und Reaktionen, die Kleinkinder auf *reale* Trennungen von der Mutter bzw. einer anderen wichtigen Person erfahren und welche Abwehr- und Anpassungsstrategien sie entwickeln, um die für das Kind lebensnotwendige Nähe aufrechtzuerhalten. Wie wir heute ziemlich sicher wissen, speichern Babies bereits im Laufe des ersten Lebensjahres Wahrnehmungen und Erwartungen von Interaktionssequenzen mit ihren Bindungspersonen, die nach Bartlett (1932) als Schemata bezeichnet werden oder, wie Bowlby es vorzog, als »innere

Arbeitsmodelle von Bindung« gefaßt werden können. In der Mitte des ersten Lebensjahres hat ein Kind die Fähigkeit entwickelt, seine Bindungsperson zu vermissen und nach ihr zu suchen, auch wenn diese nicht anwesend ist. Im tagtäglichen Austausch mit der Pflegeperson entwickelt das Kind ein *inneres Modell von Bindung*. Je nach der Qualität der Responsivität, die ein Kind auf sein Bindungsverhalten durch die primäre Bezugsperson erfährt, werden unterschiedliche Vorstellungsmodelle über die erwartete Reaktionsweise der Bindungsfiguren ausgebildet und »gespeichert«. Ausgehend von klinischen Beobachtungen prägte Bowlby (1980) in diesem Zusammenhang den Begriff »multiple Arbeitsmodelle«, da Schilderungen seiner Patienten über die Beziehung zu ihren Eltern oft widersprüchlich waren. Auf der einen Seite wurden die Eltern auf einer allgemeinen Ebene sehr positiv beschrieben, auf der anderen Seite entsprachen ärgerliche oder entwertende konkrete Episoden über dieselben Personen nicht dem allgemeinen Bild. Es kann also *mehr als ein* Arbeitsmodell derselben Person oder des Selbst entstehen, wenn widersprechende Erfahrungen in der Wirklichkeit gemacht wurden. Dies wird von Bowlby (1980) als ein defensiver Selbstschutz-Prozeß aufgefaßt. Er versuchte diese Inkompatibilität von Speichersystemen mit dem Rückgriff auf Tulvings (1972) Unterscheidung zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis zu erklären, deren Inhalt nicht immer übereinstimmen muß. Das Ausschließen bestimmter Informationen führt nach Bowlby dazu, daß diese Informationen pathogene Wirkung haben können. Diese negativen Gefühle, die an der Entstehung von inneren und äußeren Konflikten beteiligt sind, werden aus dem Bewußtsein ausgeschlossen.

Nicht zufällig beschäftigten sich seit den 80er Jahren Mary Main, eine linguistisch geschulte Sozialpsychologin in Berkeley, und ihre Mitarbeiter mit den Erinnerungen von Müttern an ihre eigene Kindheit. Anhand der sprachlichen Analyse von Verbatimprotokollen sollte die Bindungsentwicklung von Kindern vorhergesagt werden. In ihrer Arbeitsgruppe wurde 1985 federführend von Carol George ein bis heute vielfach eingesetzter Leitfaden entwickelt, das Adult Attachment Interview (AAI). Das Interview fokussiert im wesentlichen auf die Erinnerung früher Bindungsbeziehungen, den Zugang zu bindungsrelevanten Gedanken und Gefühlen sowie die Beurteilung der Befragten zum Einfluß von Bindungserfahrungen auf ihre weitere Entwicklung. Das AAI erfaßt demnach die aktuelle Repräsentanz vergangener Erfahrungen und widmet sich dabei ausschließlich spezifischen Bindungsthemen. Durch diese Einengung des Konstrukts »Bindungsrepräsentation« und deren sprachliche Charakteristika ist die unbedachte Generalisierung von Verarbeitungsstrategien

auf andere wichtige Lebensbereiche, wie z. B. Sexualität, Aggression oder Arbeit, nicht zulässig (vgl. Crowell et al. 1996). Ähnlich dem strukturellen Interview von Kernberg (1981), das mit Klärung, Konfrontation und Interpretation arbeitet, sind im AAI die Spezifizierung bzw. Konkretisierung als Fragetechnik dazu geeignet, Streß zu induzieren, um sowohl die Kooperationsbereitschaft als auch den Grad an Integrationsfähigkeit bezüglich der Bindungsthematik zu überprüfen (vgl. Caligor et al. 2004).

Mit diesen skizzenhaft dargestellten, notwendigerweise verdichteten Ausführungen zur Bindungstheorie und nach ersten Informationen über das Bindungsinterview (AAI) möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers wieder für die klinische Situation gewinnen.

Szenische Darstellung im Erstinterview und erste Eindrücke aus der Perspektive des Adult Attachment Interview (AAI)

Sie erinnern: Eine sich munter gebende junge Frau sucht mich auf und überrascht mich zu Beginn durch den Satz: »mein Hund stirbt heute«.¹ Ich muß zugeben, daß ich beim Nachdenken über das Erstinterview und der damaligen schriftlichen Ausarbeitung diesen Satz nicht weiter wichtig nahm, obgleich ich ihn mir gemerkt habe. Was mir jedoch anhaltenden Eindruck machte, war ihre leidvolle Hilflosigkeit gegenüber wiederholten Erfahrungen von Beziehungsabbrüchen. Gleich in der ersten Stunde testet sie mich übergriffig mit dem Satz: »Kann man mit Ihnen über Sex« sprechen?« Ich war überrascht, und als ich mich dafür interessierte, was sie denn diesbezüglich besprechen möchte, wurde sie rot und winkte ab.

In der Erstinterviewsituation gestaltete ich das zweite Gespräch entsprechend den Vorgaben des Adult Attachment Interviews. Aus diesem auf Tonband aufgezeichneten semi-strukturierten Protokoll werden im folgenden einige Ausschnitte wörtlich aufgeführt. Der Leser wird eingeladen, darauf zu achten, *wie* die Patientin ihre Erinnerung *sprachlich inszeniert*.

Auf die Frage nach der Beziehung zu ihren Eltern als Kind spricht die Patientin von einer »ganz lieben Mutter«, zu der sie ein »super gutes Verhältnis« hatte. Zum Vater hatte sie eine »Nicht-Beziehung«, weil er nie

¹ Biographische Anmerkung: Die Patientin wuchs mit einem zwei Jahre jüngeren Bruder in eher bescheidenen Verhältnissen auf, der Vater, Alkoholiker, selbstständig arbeitend in einem Getränkevertrieb, die Mutter meist zu Hause. Die Eltern ließen sich scheiden, als die Patientin 6 Jahre alt war.

da war; sie hatte Angst vor ihm und einen »Höllen-Respekt«. Auf die Bitte nach Konkretisierung der Beziehung zur Mutter anhand von 5 Adjektiven und *episodischen* Erinnerungen, die diese Charakteristiken der Beziehung untermauern, hält die Patientin an überwiegend positiven Erinnerungen fest: »liebervoll«, »sie war immer da«, »wir haben viel unternommen«. Diese Aussagen sagen aus bindungstheoretischer Perspektive zunächst gar nichts über die mentalen Verarbeitungsstrategien der Patientin. Textuell zu untersuchen ist nun, ob sie heute diese positiven Eigenschaften einer vergangenen Beziehung mit anschaulichen, glaubwürdigen und noch dazu bindungsrelevanten Erinnerungen aus der Kindheit belegen kann. Dies gelingt der Patientin nicht: Repetitiv erzählt sie von nicht individuell klingenden Spielsituationen auf dem Abenteuerspielplatz mit ihrer Mutter. Nebenbei erwähnt sie Eifersuchtsszenen der Mutter auf ihren pubertären Körper sowie Mutters »Reinigungsstimmung« und »Unglücklichsein«. Die negativen Erinnerungen dienen nicht dazu, positive wie auch negative Aspekte der Objektbeschreibung zu integrieren, vielmehr stehen sie unverbunden, oszillierend nebeneinander. Auf die Frage zur Charakterisierung der Beziehung zum Vater fällt ihr sofort wieder ein, daß sie Angst vor ihm hatte. Sie erinnert, wie der Vater sie auf einen hohen Küchenschrank gesetzt hat oder ihr eine Zigarette auf dem Schenkel ausdrückte. Das Ausmaß der Bedrohungen – die den Charakter von Deckerinnerungen tragen – wird von ihr nicht ausgearbeitet, vielmehr schwenkt sie unbemerkt auf Szenen über, die ihren Vater als einen Charmeur und patenten Kerl erscheinen lassen. Übergangslos findet sie sich in ihrer Erinnerung dann in gewalttätigen Situationen wider, in denen der Vater Wandregale herunterriß, die Mutter bedrohte und im Suff unberechenbar wurde. Als bei ihr die Entscheidung mit 6 Jahren anstand, ob sie zum Vater oder zur Mutter ziehen wollte, tat sie sich unheimlich schwer, aus Angst davor, den Vater zu enttäuschen.

Bis zu diesem Abschnitt können wir aus bindungsmethodischer Sicht sprachlich festhalten, daß die Patientin *kein kohärentes* Bild ihrer Erinnerungen an die beiden Eltern liefert, sie springt zwischen positiven und negativen Einschätzungen hin und her, traumatische Erinnerungen werden neutralisiert. Im folgenden wird erläutert, was damit gemeint ist.

Zur Methodik der Untersuchung von Bindung und Abwehr im Adult Attachment Interview

Zum Thema »lebensgeschichtliche Erinnerung im psychoanalytischen Prozeß« liefert das Adult Attachment Interview insofern eine Leitlinie,

als in der Auswertung der Protokolle die *Art und Weise* der Erzählung als maßgeblich für die Beurteilung der aktuellen Repräsentanz von früheren bedeutsamen Erfahrungen angesehen wird, d. h. *wie* erzählt wird, ist relevanter als das Inhaltliche. In diesem Interview, das theoriegeleitet das Bindungssystem bei der befragten Person aktivieren soll, wird durch *spezifische Konkretisierung* (z. B. »Sie haben gesagt, die Beziehung zu Ihrer Mutter war wunderbar, fällt Ihnen dazu ein spezielles Ereignis ein, das diese Aussage veranschaulichen könnte?«) eine gewisse Streßsituation hergestellt, die die jeweiligen Bindungsstrategien »hervorlocken« sollen. Die Technik des semistrukturierten Fragens dient dazu, Abwehrprozesse (z. B. unbewußte Inkohärenzen, Idealisierung, Entwertung, Ärger, Verleugnung) sichtbar werden zu lassen, die nicht gedeutet werden.

Auch wenn ein Interview aus konversationsanalytischer Sichtweise immer auch ein soziales, interaktionelles Ereignis darstellt, werden die Fragen oder Spezifizierungen des Interviewers in der nachfolgenden Textanalyse des Transkripts vernachlässigt. Antworten und Sprachgestaltung des Befragten werden also nicht als Reaktionen auf den Interviewer verstanden, sondern sind davon unabhängig zu sehen. Studien zu den psychometrischen Eigenschaften des AAI weisen stabil nach, daß Bindungsnarrative und deren spezifische sprachliche Darstellung unabhängig vom Interviewer immer wieder zur selben Sprachgestalt führen und damit zur selben Bindungsklassifikation. Anders ausgedrückt: Das Bindungsmodell – aktiviert durch die Fragen und sprachlich repräsentiert, entsprechend dem inneren Verarbeitungsmodus – setzt sich gewissermaßen robust durch.

Die Kohärenz des Diskurses stellt das leitende Hauptkriterium der Auswertung im AAI dar (Main u. Goldwyn 1996); durch sie werden wichtige Kommunikationsmaxime nach Grice (1975) erfaßt. Beurteilt wird, inwieweit ein Sprecher auf die Fragen des Interviews kooperativ eingehen kann und eine wahrheitsgemäße (Qualität), angemessen informative (Quantität), relevante (Relevanz) und für den Zuhörer bzw. Leser verständliche, klare Darstellung (Art und Weise) seiner Kindheitserfahrungen geben kann. In Anlehnung an die Ausführungen von Raguse (in diesem Band) könnte man übersetzen: Das zentrale Interesse im AAI ist, ob eine zusammenhängende Geschichte erzählt wird oder nur Fragmente.

Aus streng sprachwissenschaftlicher Sicht eignen sich diese Konversationsmaxime von Grice nicht für die Beschreibung eines idealen Dialogs in diesem Kontext. Main u. Goldwyn haben diese Kriterien für die Ver-

wendung im AAI insofern adaptiert, als sie im Zuge der bindungstheoretischen Tradition ein Konzept suchten, das die Fähigkeit einer Person, auf eine ihr gestellte Aufgabe kooperativ einzugehen, abbildet. Insofern erlauben die Konversationsmaxime von Grice in ihrer modifizierten Verwendung eine Beurteilung, ob ein Sprecher in einer Situation der Überraschung, mit der Aufgabe, sich an potentiell streßreiche Erfahrungen in der Kindheit zu erinnern und dabei eine für den Interviewer verständliche Geschichte zu erzählen, umgehen kann. Diese Form der Bewältigung erfordert innere Ressourcen, die von der jeweiligen Repräsentation des inneren Bindungsmodells abhängen. Bringt eine Person eine sogenannte distanzierte Bindungsrepräsentation mit, wird sie auf die AAI-Fragen hin »distanziert« ihre Narrative gestalten, indem sie auf die Fragen nur allgemein eingeht, sich an wenig Konkretes erinnert oder abblockt und den Interviewfluß subtil oder direkt boykottiert. Dahinter steckt, daß das Bewußtwerden von schmerzlichen Erinnerungen, die potentiell auftauchen könnten, deaktiviert werden müssen, um ein allgemeines positives oder zumindest neutrales Bild der Bindungen in der Kindheit aufrechtzuerhalten. Eine vermeidende Strategie, die im Kindesalter beispielsweise adaptiv war, um die Nähe zur zurückweisenden Bindungsperson zu erhalten. Die Aufmerksamkeit wird von Bindungsbedürfnissen weggelenkt, was sich bei Erwachsenen sprachlich in kargen Antworten oder idealisierten, skriptartigen Aussagen ohne wahrhaftigen Beleg äußert. In diesem Fall wäre die Kohärenzverletzung, daß auf die Aufgabe »Erinnerung an vergangene positive Ereignisse mit der vorher als liebevoll benannten Mutter«, unbemerkt widersprüchliche Ereignisse erzählt werden oder sich die Aufgabe durch Erinnerungsverlust erledigt.

Neben der Beurteilung der Kohärenz wird auch die emotionale und kognitive Integrationsfähigkeit der geschilderten Bindungserfahrungen bewertet. Hierzu dienen als Kriterien das Ausmaß an Idealisierung oder Entwertung der Bindungsfiguren oder ob die Interviewten noch heute stark mit Ärger und Wutgefühlen gegenüber ihren Bindungspersonen beschäftigt sind. Das Interview wird daher sowohl hinsichtlich der faktisch ausgesprochenen Information bewertet als auch nach Merkmalen, die den Befragten unbewußt bleiben, wie z. B. Inkohärenzen und Affekte, die minimiert werden oder unterreguliert sind. Anhand der berichteten Erfahrungen der Probanden mit ihren Eltern in der Kindheit wird weiterhin eingeschätzt, ob die Eltern liebevoll, abweisend, vernachlässigend waren oder ob es einen Rollenwechsel gab. Zum wichtigsten Auswertungsschritt gehört also die Beurteilung des aktuellen *mental*en Ver-

arbeitszustands (state of mind with respect of attachment) der individuellen Bindungserfahrung. Dazu werden Skalen wie Idealisierung, Ärger und Abwertung herangezogen. Zu den weiteren allgemeinen Skalen gehören »allgemeine Abwertung von Bindung«, »Bestehen auf fehlender Erinnerung«, »Traumatischer Erinnerungsverlust«, »Metakognition«, »Passivität«, »Angst vor Verlust«, »höchster Wert unverarbeiteter Verlust«, »höchster Wert unverarbeitetes Trauma« und »Kohärenz des Transkripts« (vgl. Buchheim u. Kächele 2002).

Die Beurteilung der Kategorie »unverarbeitetes Trauma« wird z. B. erschlossen aus einer vorübergehenden mentalen Desorientierung der befragten Person, die während des AAI Anzeichen dafür liefert, daß Mißbrauchs- oder Mißhandlungserfahrungen noch nicht verarbeitet worden sind. Dies zeigt sich beispielsweise in irrationalen Überzeugungen über die eigene Rolle am Geschehen, psychologisch verwirrten Äußerungen oder in der wiederholten Verleugnung der erlebten Tat, was sich in einem Oszillieren zwischen Berichten über die Art der Mißbrauchserfahrung und einem anschließenden Abstreiten, daß dieser Mißbrauch überhaupt stattgefunden hat, abbildet (vgl. Buchheim u. Kächele 2001, 2002, 2003).

Zusammenfassend stellt das AAI eine Mischung aus qualitativer und quantitativer Methodik dar. In einem sich immer weiter entwickelnden Manual sind die genannten Skalen, die dann in ihrer heuristischen Kombination zu einer Bindungsklassifikation: sicher, unsicher-distanziert, unsicher-verstrickt, desorganisiert = unverarbeitetes Trauma/Trauer führen, mit Ankerbeispielen beschrieben. Dies erlaubt dem Auswerter nach einer aufwendigen Schulung, durch *Analogiebildung*, die narrative Gestalt der Aussagen zuverlässig einzuschätzen. Der hermeneutische Ansatz hier ist der Versuch, anhand aufwendiger Betrachtung von Verbatimprotokollen (mit allen Abbrüchen, Pausen etc.), Schlußfolgerungen über die Schemata der Befragten in bezug auf ihre inneren Arbeitsmodelle von Bindung zu ziehen. Die Subjektivität des Auswerter wird dabei auf eine gemeinsame theoriegeleitete Wirklichkeit von Forschern geeicht. Das wiederum erzielt eine Objektivität – in Form von quantifizierbaren vergleichbaren Skalenwerten –, die sich in einer hohen Übereinstimmungs-Reliabilität niederschlägt.

Trennungen, Bedrohungen und Verluste im Adult Attachment Interview

Sie erinnern sich, daß die Patientin die Beziehung zu ihren Bindungsfiguren inkohärent dargestellt hat. Der nächste Fragenabschnitt im AAI widmet sich Erinnerungen an Kummererfahrungen, Trennungen, Be-

drohungen und Verlusten. Wurde eine Bindungsperson bis dahin eher positiv geschildert, besteht hier nochmals die Chance, überzeugende Beispiele zu liefern, die das Bild konsistent abrunden. Auf die Frage, was die Patientin als Kind gemacht hat, wenn sie Kummer hatte, erinnert sie, Stunden geschlafen zu haben, etwas, was sie noch heute tut, wenn sie sich tot stellt. Um dennoch das Bild der liebevollen Mutter hochzuhalten, betont sie, daß sich die Mutter »eben gekümmert hat«, wenn sie krank war, sie mit »Sicherheit bei Trennungen telefonierte« und sie sich »keinesfalls von der Mutter je abgelehnt« gefühlt hat. Konkrete Episoden erinnert sie dazu nicht. Ihre Glaubwürdigkeit im Sinne der Kohärenz wird weiter entkräftet, als sie folgendes Ereignis erzählt: Nachdem sie mit dem Vater unterwegs vom LKW gefallen war und eine Gehirnerschütterung erlitt, mußte sie dieses Ereignis der Mutter unterschlagen, um sie nicht zu beunruhigen. Erst als die Patientin Ereignisse an ihre Pubertät erinnert, wird die bis dahin aufrechterhaltende Idealisierung einer umsorgenden Mutter offenkundig. Sie spricht von manifesten Eifersuchtsszenen ihrer Mutter, die ihr neidete, daß der damalige Lebensgefährte mit ihr – eine inzwischen attraktive Pubertierende – unbekümmert alberte.

Eine zunehmend negative Sicht der Dinge schält sich im Interview heraus: Die Patientin packt jetzt ihren aktuellen Ärger ganz deutlich aus, als sie aufgefordert wird, sich zu überlegen, warum ihr Vater sich damals wohl so verhalten habe: »Er hätte doch raffen müssen, daß er sein Leben und seine Familie mit dem Suff kaputt macht ... ich könnte den hauen ... so hirvernagelt kann man nicht sein, das muß doch der größte Depp merken ... ich kriege so einen Zorn, Menschen, die sich nicht helfen lassen und die ihr Umfeld kaputt machen.«

Wie unschwer zu erkennen, ist die Logik des Interviews so aufgebaut, daß das Bindungssystem der Befragten im Zuge von immer belastender werdenden Themen zunehmend aktiviert wird. Intention dabei ist, Abwehrprozesse hervorzulocken, die allerdings nicht gedeutet oder aufgedeckt werden. Eine Zuspitzung erfährt das Interview mit Fragen über frühe und/oder aktuelle Verlusterfahrungen durch Tod. Die Beurteilung der Kategorie »unverarbeiteter Verlust« wird erschlossen aus sprachlichen Auffälligkeiten (*lapses of thought and reasoning*), ängstlichen oder irrationalen Schilderungen früher Verluste von Bindungspersonen, z. B. Vorstellungen über eigenes Verschulden des Todesfalls, die Überzeugung, daß die verstorbene Person noch unter den Lebenden ist, logische Fehler wie Verwechslung von Subjekt und Objekt oder Raum und Zeit, ungewöhnliche Detailgenauigkeit sowie deutlich lange Schweigepausen.

Zurück zu unserem Fall: Die Patientin inszeniert jetzt eine eindrückli-

che Sequenz. Die folgende Passage stellt einen Auszug aus einer über 2,5 Seiten hinziehenden Antwort auf die Frage über Verluste durch Tod von wichtigen Personen im Lebenslauf dar: Zunächst spricht die Patientin von Verlusten ihrer Großmutter (P. 9 Jahre) väterlicherseits und Großvater mütterlicherseits (P. 25 Jahre), die sie »wenig berührten«.

Bevor sie zur Darstellung des Todes ihres Vaters vor 3 Jahren kommt, erinnert sie zunächst sexualisierende Bemerkungen des noch lebenden Vaters.

P: »Ja, wir hatten ja schon länger keinen Kontakt mehr. Ich hab ihn irgendwann auf der Straße zur Rede gestellt, nachdem er mich, also: Hatte ich einen weiten Mantel an, »dann war ich schwanger«; »hatte ich einen weiten Pulli an, war ich schwanger«, weil wenn jemand *ohne ihn* aufwächst, kann das ja nur sein, daß das Mädels total verlottert und daß die sofort schwanger wird. Hab ich Baby gesittet und hatte hinten auf dem Fahrrad ein Kind drauf, so einem Kindersitz, war der erste Anruf bei meiner Mutter: »wem gehört das Kind, wer ist der Vater«.«

Daran schließen sich unmittelbar Erinnerungen an Gewalttätigkeiten des Vaters an, die schließlich zu einem völligen Kontaktabbruch führten:

P: »Ja, und dann hat er mich mal wieder auf der Straße so von der Seite angemacht und da hab ich ihm wirklich gesagt, »nimm die Finger von mir, laß mich einfach in Ruhe! Sprich nicht mehr mit mir! Ich will nur meine Ruhe!« Er hat mir dann, ich weiß es nimmer vom zeitlichen Ablauf her, hat er mir mal die Türe eingetreten, also ich hatte da eine Sicherheitskette dran, in der elterlichen Wohnung noch, also Mamas Wohnung. Da hat er mir dann die Tür eingetreten, weil er unbedingt rein wollte, und ich wollte ihn nicht rein lassen. Im Endeffekt weiß ich gar nicht, was er überhaupt wollte, weil er dann halt gegangen ist. Ja, und auf jeden Fall aufgrund dieser Vorfälle und unserer nicht vorhandenen Beziehung, die wir zueinander hatten, hat sich das total im Sande verlaufen. Ich bin zu ihm nicht mehr hin, er hat sich nach mir nicht erkundigt. Er war aber auch so richtig bockig in meine Richtung, er wollte von mir nichts mehr wissen, hat mich auf der Straße nicht angeguckt, nicht gegrüßt oder so. Und ich war dann auch bockig.«

Übergangslos schildert sie dann eine Wiederbegegnung mit dem Vater (nach 6 Jahren), hier spielt ein Hund als »Vermittler« eine Rolle:

P: »Ja und auf jeden Fall bin ich mit meinem Hund noch Gassi gegangen, ich hatte nämlich schon immer mal so gedacht, ja sollst du da jetzt mal so an dem Garten vorbeilaufen, vielleicht ist er ja da, vielleicht kann man da ein paar unverbindliche Worte wechseln, also im Hinterkopf hat er mir schon immer so rumgespuht. Und irgendwann bin ich dann am Garten vorbei, war er tatsächlich drin, dann hab ich so gegrüßt, sag ich »Guten Tag Herr S.«, weil ich wußte ja gar nicht, wie ich ihn nennen soll, sagte er »so, guten Tag«. Ich sagte: »Ja, du weißt jetzt auch nicht, wo du mich hintun sollst?« Da sagte er: »nein, tut mir leid, im Moment kann ich Sie nicht zuordnen« (lacht). Ich sagte: »Ja, ich bin's, deine Tochter.« Er: »Ach ja, komm rein; dann war er auch sehr nett, sehr höflich, hat mir auch was zu trinken angeboten, den Hund bewundert, wir haben uns also oberflächlich unterhalten.«

Wir können bisher zusammenfassen: Auf die Frage nach dem Tod des Vaters schildert die Patientin zunächst 3 Szenen mit dem noch lebenden

Vater, die beim Zuhören wie Einsprengsel vorkommen und eine erschlagende Intensität erreichen: Sexualisierung, Gewalt und bedrückende Wiederbegegnung am Gartenzaun – wie als wenn sie den Vater prolongiert lebendig halten muß, bevor sie sich auf die ursprünglich gestellte Frage einlassen kann.

Die Patientin berichtet weiter, daß sie erst Jahre später von einem Onkel erfuhr, daß ihr Vater totkrank war, und sie ihm mit einem erneuten Besuch am Krankenbett einen letzten Gefallen erweisen wollte. Sie schildert, ihm noch ein Geschenk gebracht zu haben, verneint aber ihm gleichen Atemzug, daß ihr der Besuch irgend etwas bedeutet habe. Als der Vater verstirbt, berichtet sie, einen blinden Aktionismus entwickelt zu haben: Ihre Mutter – gerade in Urlaub – informiert sie nicht, sondern wienert ihr statt dessen »zum Trost« die Wohnung. Sie gibt an, die Mutter vor der Nachricht in Schutz nehmen zu wollen, bestellte im Namen der verbleibenden Familie einen auffallend schönen Kranz.

Schließlich spricht sie über den Tod des Vaters und die Beerdigung:

P: »Ja, und dann sind wir auf die Beerdigung, o ich hatte solche Angst, mein Bruder auch, wie die Verwandtschaft reagiert ... und dann halt sind wir mit raus ans Grab und dann standen da stand da so ein Eimer mit Blumen, lauter rote Rosen und zwei gelbe. Ich glaub, da hat seine Frau schon ganz richtig eingekauft, aber ja, ich hab die dann stehen lassen.«

Auf die Frage, ob der Tod des Vaters in ihrem Leben etwas verändert habe, antwortet sie stockend:

P: »Nee. Ich dachte erst, das wäre vielleicht jetzt, ich würde nicht mehr so oft über ihn nachdenken. Also es ist ja nicht so, daß ich dauernd über ihn nachdenke, aber irgendwo ja, als wäre er nicht so; bewußtes Nachdenken, *als wäre er halt immer so anwesend*. Und das hab ich jetzt lange Zeit oft nicht. Daß ich; also da denk ich überhaupt gar nicht an ihn.«

Der Leser wird durch die Detailgenauigkeit der Beerdigungsszenarie mit den 2 gelben Rosen überrascht, fast gewinnen die zwei Rosen = zwei Kinder magische Qualität. Die AAI-Methodik bewertet die vorherige lange Passage als Kohärenzverletzung (Quantität), da die Patientin unbemerkt ausführliche Szenen schildert, die die eigentliche Frage zunächst nicht beantworten. Psychodynamisch gesehen birgt dies jedoch eine in sich eindrückliche Inszenierung. Weiterhin fällt die sprachliche Desorientierung der Patientin auf, wenn sie schließlich über den Tod des Vaters erzählt. Hier sticht die seltsame Detailgenauigkeit sowie die widersprüchliche Passage ins Auge, in der nicht klar wird, ob sie an den Vater noch denkt oder nicht, ob er für sie tot ist oder nicht. Letzteres Merkmal wird in der AAI-Methodik als Hinweis dafür gesehen, daß mentale Verarbeitungsprozesse bezüglich des Todes noch nicht abgeschlossen

und somit »unverarbeitet« sind. Darüber hinaus wird in den anderen dargestellten Passagen zur Beziehungsqualität ihr aktueller Haß auf den Vater und somit ihre unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentation evident.

Wie vereint nun eine Bindungsforscherin und Psychoanalytikerin diese Verstehensweise von Bindungserinnerungen in sich?

Meine Arbeitshypothese, gewonnen aus dem Erstinterview und dem AAI, verdichtete sich wie folgt: Die Patientin präsentiert als Symptomatik depressive Einbrüche in Konfliktsituationen, die sich als »Totstellhaltung« manifestieren, sowie chronifizierte Migräneanfälle und Beziehungsschwierigkeiten. Die Eingangsszene deutet darauf hin, daß die Patientin zentrale Gefühle mit Tod assoziiert (»Mein Hund stirbt heute, deswegen schaue ich so aus«). Der Tod des Vaters der Patientin liegt 2 Jahre zurück. In dieser Zeit begannen die depressiven Einbrüche und starken Rückzugstendenzen der Patientin mit Phasen, in denen sie sich dann wie tot stellt und den Kontakt mit der Welt abbricht. Der Tod des Vaters wirkt arretiert und unverarbeitet, statt dessen tauchen affektgeladene, sexualisierte Themen auf (AAI-Verlustfrage: Erinnerung an die Bemerkungen des Vaters zu einer vermeintlichen Schwangerschaft; Erstinterview: »Kann man mit Ihnen über Sex sprechen?«). Ihre Angst, die Mutter zu belasten (Parentifizierung) und vielleicht damit auch zu verlieren, erklärt einerseits ihren Wunsch, die Mutter von der Beerdigung fernzuhalten. Andererseits könnte man vermuten, daß die Patientin sich in dieser Abschiedssituation (Sehnsucht, den Vater einmal alleine zu besitzen) nicht triangulierungsfähig zeigte.

Bowlby trug 1982 vor der kanadischen analytischen Gesellschaft seine Gedanken zum Thema Psychoanalyse als Kunst und Wissenschaft vor. Folgenden Ausschnitt möchte ich herausgreifen:

»Wenn ein Kliniker effektiv sein will, muß er bereit sein, so zu handeln, als seien gewisse Prinzipien und Theorien gültig. Und er wird sich bei seiner Entscheidung darüber, welche von diesen Prinzipien und Theorien er sich zu eigen machen will, wahrscheinlich von der Erfahrung derjenigen leiten lassen, von denen er lernt. Da wir ferner alle die Tendenz haben, uns von der erfolgreichen Anwendung einer Theorie beeindrucken zu lassen, besteht bei Klinikern vor allem die Gefahr, daß sie größeres Vertrauen in eine Theorie setzen, als durch die Tatsachen gerechtfertigt erscheinen mag« (S. 200).

Was heißt das konkret? Nicht das vorschnelle Schlußfolgern aus laienhaften Interpretationen, welches Bindungsmuster der oder die Patientin wohl gerade hat, verfeinert das klinische Gespür. Ein falsches Vertrauen

in eine interessante, moderne Theorie birgt eher Gefahr als Gewinn in sich. Intuitiv hätte man die Patientin auch als primär bindungs-distanziert einschätzen können, ihr gingen die Beziehungen verloren, die narzisstische Problematik läßt an Bindungsvermeidung denken. Das wissenschaftliche Transkript deckt trotz der anfänglichen Idealisierung der Mutter die massive Bindungsverstrickung mit dem Vater sowie die unverarbeitete Trauer um dessen Verlust auf. Um die Vermeidung ihrer Trennungsangst in der 300stündigen Analyse zu verstehen, nutzte nicht das Konzept der Vermeidung an sich, sondern daß sich dahinter eine Traumatisierung verbarg, die ihre Isolationstendenzen (Rückzug aus der Welt, Weltschmerzgefühle) immer wieder aufs neue unbewußt mobilisierten.

Der Umfang des Beitrags erlaubt es nicht, auf den analytischen Prozeß mit der Patientin im einzelnen einzugehen. In meiner Rolle als Analytikerin und Bindungsforscherin habe ich das a priori Wissen um die unverarbeitete Verlusterfahrung, den massiven Ärger auf den Vater und ihren lebensnotwendigen Versuch, die Mutter zu verteidigen, als hilfreich für das Verständnis ihrer symbolträchtigen Symptomatik erlebt. Gerade auf unsere Analysepausen, die sie vordergründig vermeidend als »wohlthuend« betitelte, folgten meist Todstellreaktionen und chronische, bleierne Müdigkeit, die ihr unverständlich waren. Schmerzvoll tastete sich die Patientin an eine neue Bewertung der Vergangenheit heran: Ihre langbestehende parentifizierende Strategie – nämlich die Mutter nicht zu beanspruchen, zu verteidigen, so lange wie möglich diese innerlich als »lieb« zu repräsentieren, gleichzeitig um jeden Preis unabhängig von ihr zu bleiben – konnte nach und nach gelockert und relativiert werden. Die bis dahin verdrängten, negativen episodischen Erinnerungen an Schutzlosigkeit, Hilflosigkeit wurden offener betrachtet. Es veränderte sich die namenlose Wut auf den Vater und die traumatisch bedingte Erstarrung, als sie unerwartet erinnerte, daß der Vater einst beim Tod eines geliebten Hundes bitterlich weinte und sie ihn von einer anderen Seite kennenlernen- te. In diesem Zusammenhang fiel ihr ein, daß sie noch niemals um den schon lange verlorenen Vater trauerte, daß es ihr nicht mal einfiel, zu weinen, und wie erlösend es sein könnte, dies nachzuholen.

Schlußfolgerung

Der Gewinn der hier dargestellten Methode zur Identifizierung aktueller Verarbeitungsmodi von vergangenen Erfahrungen ist, daß im Schutze eines Leitfadens in verdichteter Weise Aspekte behandelt werden, die

sich vermutlich so ohne weiteres in einer Erstinterviewsituation nicht ansprechen lassen. Wie in einem Erstinterview kann die szenische Inszenierung des Umgangs mit den Fragen psychodynamisch interessante Hypothesen aufwerfen. Dagegen birgt die enge Operationalisierung der angesprochenen Themen den Nachteil, daß Scham, Über-Ich-Konflikte, ödipale Konflikte, Sexualität etc. nicht berührt werden – etwas, was sich in der freien Gestaltung eines psychodynamischen Interviews natürlich inszenieren kann (vgl. Buchheim u. Kächele 2002). Darin liegt die Grenze der wissenschaftlichen Denkweise, die naturbedingt begrenzt sein muß, um valide zu sein.

Die interessante Herangehensweise, mit der eine traumatische Genese einer Störung anhand der systematischen Textanalyse des Narrativs plausibel gemacht werden kann, dürfte vielleicht das stärkste Argument für die Verwendung des AAI als zusätzliches diagnostisches Instrument im psychoanalytischen Prozeß sein (vgl. Köhler 1998; Steele u. Steele 2000; Buchheim u. Kächele 2001). An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß Main u. Goldwyns (1996) Definitionen der sogenannten unverarbeiteten Traumata/Verluste bzw. des desorganisierten Bindungsstatus aus der entwicklungspsychologischen Forschung zunächst mit Normalpopulationen entstanden sind und eine Konfundierung der Begrifflichkeiten mit psychoanalytischen Konzepten (z. B. Abraham u. Torok 1972) oder anderen modernen Traumatheorien (z. B. van der Kolk et al. 1996; LeDoux 1996, 1998; Power u. Dalgleish 1997) nicht ratsam erscheint, da hier in der Regel davon ausgegangen wird, daß das Trauma nicht als Narrativ enkodiert bzw. erinnert wird. Die AAI-Methodik hat mit ihrer empirischen Fundierung und dabei engen Operationalisierung den Vorteil, daß sie präzise textnah vorgeht. Meist versteckt sich in einem kleinen Ausschnitt des Textes, daß ein Verlust oder eine Mißhandlung weitreichende Folgen hatte, verleugnet, vergessen oder gar ungeschehen gemacht wird. Transgenerationale Studien belegen immer häufiger, daß desorganisierte Modelle von Bindung an die nächste Generation weitergegeben werden. Das strukturierte Augenmerk auf Schweregrad des Traumas bzw. Verlusts, Häufigkeit und Auswirkung, kann dem Analytiker erleichtern, »erinnerbare oder erzählbare« Traumata zu registrieren und im inneren Dialog mit bindungstheoretischen Erkenntnissen zur existentiellen Wucht von Bindungserfahrungen für die therapeutische Arbeit nutzbar zu machen.

Anschrift der Verf.: Dr. Dipl.-Psych. Anna Buchheim, Abteilung Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm, Am Hochsträss 8, D-89081 Ulm.
E-Mail: buchheim@sip.medizin.uni-ulm.de

BIBLIOGRAPHIE

- Abraham, N., und M. Torok (1972): Trauer *oder* Melancholie. Introjizieren – inkorporieren. *Psyche – Z Psychoanal* 55, 2001, 539–559.
- Bartlett, F. C. (1932): *Remembering: Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge (Cambridge UP).
- Bowlby, J. (1979): *Das Glück und die Trauer*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1982.
- (1980): *Verlust, Trauer und Depression*. Frankfurt/M. (Fischer) 1983.
- Buchheim, A., u. H. Kächele (2001): Adult Attachment Interview einer Persönlichkeitsstörung: Eine Einzelfallstudie zur Synopsis von psychoanalytischer und bindungstheoretischer Perspektive. *Persönlichkeitsstörungen Theor Ther* 5, 113–130.
- , (2002): Das Adult Attachment Interview und psychoanalytisches Verstehen. *Psyche – Z Psychoanal* 56, 946–973.
- , (2003): Adult Attachment Interview and psychoanalytic perspective. *Psychoanal Inq* 23, 55–81.
- Caligor, E., B. Stern, O.F. Kernberg, A. Buchheim, S. Doering u. J. Clarkin (2004): Strukturiertes Interview zur Erfassung von Persönlichkeitsorganisation (STIPO) – wie verhalten sich Objektbeziehungstheorie und Bindungstheorie zueinander? *Persönlichkeitsstörungen Theor Ther* 8, 209–216.
- Crowell, J.A., E. Waters, D. Treboux, E. O'Connor, C. Colon-Downs, O. Feider, B. Golby, G. Posada (1996): Discriminant validity of the adult attachment interview. *Child Develop* 67, 2584–2599.
- George, C., N. Kaplan u. M. Main (1985): *The Adult Attachment Interview*. Unveröff. Ms., 1. Ausgabe, University of California, Berkeley.
- Grice, H.P. (1975): Logic and conversation. In: P. Cole u. J.L. Moran (Hg.): *Syntax and Semantics*. New York (Academic Pr.), 41–58.
- Kernberg, O.F. (1981): Structural interviewing. *Psychiatr Clin North Am* 4, 169–195.
- Köhler, L. (1998): Zur Anwendung der Bindungstheorie in der psychoanalytischen Praxis. *Psyche – Z Psychoanal* 52, 369–403.
- LeDoux, J.E. (1996): *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*. München (Carl Hanser) 1998.
- Main, M., u. R. Goldwyn (1996): *Adult attachment scoring and classification systems*. Unveröff. Ms. University of California, Berkeley.
- Power, M., u. T. Dalgleish (1997): *Cognition and Emotion. From Order to Disorder*. Cambridge (Psychological Pr.).
- Steele, H., u. M. Steele (2000): Klinische Anwendung des Adult Attachment Interviews. In: G. Gloger-Tippelt (Hg.): *Bindung im Erwachsenenalter*. Bern (Huber), 322–343.
- Tulving, E. (1972): Episodic und semantic memory. In: E. Tulving u. W. Donaldson (Hg.): *Organization of Memory*. New York (Academic Pr.).
- van der Kolk, B.A., et al. (1996): *Traumatic Stress*. New York (Guilford Pr.).

Summary

»My dog dies today«. *Attachment narratives and the psychoanalytic interpretation of a first interview*. – The article discusses the benefits of knowledge about a precise methodology for capturing attachment experiences in connection with the evaluation of past-in-the-present in first psychoanalytic interviews. With due consideration of defense-processes, the specifically linguistic approach to attachment narratives can be profitably employed in the observation of biographical memories, both at the outset and in the course of the psychoanalytic process. The Adult Attachment Interview (AAI) is an established instrument for systematic

inquiry into internal models of attachment experiences. In addition, it provides the clinician with interesting scenic information for purposes of psychodynamic formulation. The vital interaction between these two perspectives is illustrated here with reference to the case of a depressive female patient with chronic migraine and unprocessed experience of loss on the basis of a narcissistic/hysterical personality structure.

Keywords: attachment theory, Adult Attachment Interview, unprocessed trauma, first psychoanalytic interview, scenic information

Résumé

« *Mon chien meurt aujourd'hui* » : Attachements narratifs et interprétation psychanalytique d'un premier entretien. – L'article traite de l'intérêt à connaître une méthode précise pour saisir les expériences d'attachement, pour évaluer des choses passées dans le *hic et nunc* de la situation d'un premier entretien psychanalytique. La considération, spécifiquement linguistique, des attachements narratifs, compte tenu des processus de défense, peut s'avérer fructueuse pour observer les souvenirs biographiques au début et au cours du processus analytique. L'*adult attachment interview* (AAI) offre un instrument fiable pour trouver les modèles internes des expériences d'attachement en questionnant avec méthode et, de plus, il offre à l'analyste une information scénique intéressante qui peut être utilisée pour formuler la psychodynamique. L'interaction vivante de ces deux perspectives est illustrée à l'aide du cas particulier d'une patiente dépressive, qui souffre d'une migraine chronique et d'une expérience de perte non-élaborée, sur fond de structure narcissique-hystérique de la personnalité.

Mots clés: théorie de l'attachement, Adult Attachment Interview, trauma non-élaboré, premier entretien psychanalytique, information scénique